

WAS IST KIRCHENMUSIK? UNVOLLSTÄNDIGE GEDANKEN EINES BEGEISTERTEN



Eine alte Frage, die schon unendlich häufig diskutiert wurde und doch nie «endgültig» geklärt werden kann. Hier nun ein neuer Versuch von Jochen Kaiser, der herausfordernd vertraute Zugänge hinterfragt. Die vorgeschlagene Lösung liegt jenseits von textlichen, musik-formalen und liturgischen Begrenzungen. Ein Gesprächsimpuls, verschiedene Wege zur Gottes-Musik zuzulassen.

Von Jochen Kaiser

Als Kirchenmusiker, der seit vielen Jahr(zehnt)en in verschiedenen Bereichen der Kirchenmusik arbeitet, sollte ich wissen, was Kirchenmusik ist. Tatsächlich: Immer, wenn ich mit Kirchenmusikkolleg*innen im Gespräch bin, stellt sich das Gefühl einer gefühlten, unausgesprochenen Übereinkunft ein. Wir wissen, was Kirchenmusik ist und wovon wir reden. Wir teilen die glei-

chen (versteckten) Kriterien, die Kirchenmusik definieren.

Doch in Gesprächen mit anderen Musiker*innen, mit Freund*innen und Bekannten wird es schwierig, Kirchenmusik präzise zu beschreiben: Einige winken ab, weil die alte Orgelmusik nicht ihre Präferenzen trifft; andere lächeln versonnen, an wunderbare Erlebnisse in gotischen Kathedralen erinnert, wo (gregorianischer) Gesang die hohen Hallen füllte. Andere wiederum ... diese Liste könnte lange

fortgesetzt werden.

Sobald wir einen Begriff verwenden, unterscheiden wir. Wenn wir das Wort «Kirchenmusik» als Bezeichnung von Musik in den Mund nehmen, grenzen wir den Bereich «Kirchenmusik» von anderer Musik, von Geräuschen, von Sprechen, von Tanzen, von Theater oder von Filmen ab, um einige andere angrenzende Bereiche zu benennen.

Der Begriff «Kirchenmusik» wurde in der Geschichte in unterschiedlicher Hinsicht als Abgrenzungsbegriff genutzt: Kirchenmusik grenzte sich von weltlicher Musik oder von populären Musikstilen ab. Kirchenmusik bezeichnete Musik im Kirchenraum oder spezielle Musikgenres wie den Gregorianischen Choral. Kirchenmusik bevorzugt(e) Instrumente – etwa die Orgel – oder den Gesang. Kirchenmusik orientierte sich am Text, der möglichst aus der Bibel stammen sollte und am Aufführungszusammenhang, z. B. einem Gottesdienst.

Diese Arten der Unterscheidung sind heute obsolet, denn Kirchenmusik als materialer Abgrenzungsbegriff ist schwierig geworden. Doch damit stellt sich die Frage «Was ist Kirchenmusik?» umso drängender, denn zu entscheiden: Bach ist gleich Kirchenmusik, ist zwar begrenzend, dafür aber klar.

In der umfangreichen, vierbändigen Geschichte der Kirchenmusik nehmen Wolfgang Hochstein und Christoph Krummacher diese Frage auf, lösen sie aber aus meiner Sicht unbefriedigend bzw. weichen einer Klärung aus, indem sie schreiben: «Um den bis in theologische Dispute reichenden Problemen derartiger Definitionen und Abgrenzungen von vornherein aus dem Weg zu gehen, wurde der vorliegenden Darstellung ein möglichst weiter Begriff von Kirchenmusik zugrunde gelegt. Dieser ist vielleicht in der protestantischen Tradition angesiedelt, entspricht aber so oder so dem gängigen Verständnis und wird wohl auch von den meisten Leserinnen und Lesern geteilt.»¹

Diese Beschreibung ist für mich unzureichend, weil sie auf ein allgemeines Verständnis einer «geschlossenen» Community rekur-

riert, wie ich oben aus Gesprächen mit Kirchenmusikkolleg*innen anmerkte. Für solche «alltäglichen» Unterhaltungen ist das unausgesprochene und vorausgesetzte Verständnis der Gesprächsteilnehmer*innen hinreichend, für eine Fachpublikation nicht.

Wenn alle materialen Merkmale wie Textaussage, Musikgenre, Instrument, Glaubensüberzeugungen, Ort des Geschehens, Veranstaltung etc. nicht mehr ausreichen, welche Möglichkeiten einer klärenden Definition verbleiben noch?

Kirchenmusik ist alle Musik, die Menschen im Hier und Jetzt die übersäumende Liebe Gottes spüren und erleben lässt.

Für diese Definition von Kirchenmusik treten das erlebende Subjekt und die konkrete flüchtige Aufführung ins Zentrum. Ob Kirchenmusik erklingt, entscheidet sich nicht anhand des verwendeten Instrumentes – z. B. der Orgel – oder des Liedtextes – z. B. Psalm 98 –, nicht anhand der Veranstaltung – z. B. eines Gottesdienstes – oder des Komponisten – z. B. Johann Sebastian Bach –, nicht anhand des Raumes – z. B. einer Kirche – oder des Glaubens der Musiker*in. Ebenso spielen die musikalischen Stilrichtungen – Klassik, Pop, Gospel, gregorianischer Choral, Rap, Techno etc. – oder Musikformen – Choral, Motette, Gospel, Kirchen-sonate, NGL, Präludium, Choralvorspiel etc. – keine entscheidende Rolle.

Kirchenmusik lässt Gottes Liebe spüren

Wenn eine Teilnehmer*in im Augenblick des Erklingens Gottes Liebe spürt, dann erlebt sie Kirchenmusik. Und die Person nebenan, welche der gleichen Musik am selben Ort lauscht, die ebenso mitwippt und vielleicht sogar mitsummt, aber die Liebe Gottes nicht spürt, sie erlebt eben keine Kirchenmusik.

Das Flüchtige der Musik wird noch flüchtiger ..., und das ist nicht einfach ein heiteres Wortspiel. Es bedeutet, dass Sicherheit verloren geht. In vielen Gesprächen höre ich von Kolleg*innen, dass wir uns früher darauf verlas-

sen konnten, dass Kirchenmusik und Orgelmusik Synonyme sind. Sollten wir das nicht verteidigen? Sollten wir nicht zurückstreben zu den vertrauten Sicherheiten? *Welche Konsequenzen ergeben sich für die Kirchenmusiker*in, wenn Kirchenmusik an das erlebende Subjekt und die flüchtige Aufführung gebunden wird?* Ich kann die Folgen weder in vollem Umfang abschätzen noch ist hier der Raum, sie ausführlich darzustellen. Klar ist aber, diese Orientierung hat Konsequenzen.

Die Orientierung am erlebenden Subjekt bedeutet:

- Mehr erleben, weniger (rational) beurteilen.
- Orientierung an der Wirkung der Musik statt eine inhaltlich-textliche oder kognitiv-analyisierende Einschätzung.
- Orientierung am Augenblick des Erklingens statt vorherige Festlegung anhand von statischen Merkmalen.
- Orientierung an den Teilnehmer*innen statt am Angebot der Kirchenmusiker*in.
- Orientierung an der Ausführung der Musik statt am musikalischen Werk.
- Orientierung an der Kirche als Netzwerk: fluide und temporäre statt dauerhafte musikalische Gruppen.

Die Orientierung an der flüchtigen Aufführung bedeutet:

- Orientierung an der musikalischen Ausführung.
- Orientierung an berufsübergreifenden Teams statt eine alleinige Verantwortung der Kirchenmusiker*in.
- Beachtung des Einflusses des Raumes, der für jede Aufführung «neu», einmalig und unwiederholbar entsteht. Er ist geprägt von den Anwesenden, dem physischen Raum und dem spirituellen Raum, der in Bildern wie «Gemeinschaft» oder «Leib Christi» gefasst werden kann.

Diese vorläufige und ergänzungsoffene Liste zeigt, dass wir Kirchenmusiker*innen Kompetenzen erwerben sollten, die nicht zu den üblichen Curricula der Hochschulen gehören.

Einige notwendige Kompetenzen werden skizziert:

- Die verstärkte Einbindung der musikalischen Wirkung auf die Teilnehmer*innen.
- Sozialraumerkundung, um zu erfahren, welche Erwartungen unsere Kirchgemeinden haben.
- Transprofessionelle Teamarbeit, die nicht Einzelleistungen bewertet.
- Performance als gemeinsame Aufführung von unterschiedlichen Professionen und Teilnehmer*innen im dreifachen Raum (physisch, spirituell und erlebend).
- Verstehen und Gestalten von netzwerkartigen Strukturen, die fluider sind als Vereinsstrukturen.

Diese Aufzählungen leiten direkt zu einer wichtigen Konsequenz:

Kirchenmusik kann nicht für sich stehen; sie ist eingebunden in die Kirche, ich würde sogar sagen, untrennbar verbunden mit der Kirche.

Die Kirchenmusik soll dauerhaft einen Beitrag zum gesamten kirchlichen Auftrag liefern, der zwar einfach zu formulieren ist, aber in Zeit und Raum unterschiedlich erfüllt werden muss. Den Auftrag der Kirche formuliere ich im Anschluss an Steffen Schramm:²

Kirche ist ein Zeichen des Reiches Gottes schon im Hier und Jetzt. Diesen Auftrag hat die Kirche in dem Vertrauen darauf, dass Gott seinen Geist zu uns sandte, der die Kirche begründet und erhält.

Orientierung am Auftrag der Kirche

Die kirchenmusikalische Perspektive fragt demnach: *Was trägt die Kirchenmusik dazu bei, dass die Kirche ihren Auftrag erfüllen kann?* Sie kommuniziert das Evangelium ganzheitlich.

- Sie beteiligt alle und ist partizipativ.
- Sie lässt Trost spüren und Freude ausdrücken.

- Sie prägt die Atmosphäre.
- Sie vermittelt ein Zusammengehörigkeitsgefühl.
- Sie hilft uns, uns vor Gott auszudrücken.
- Sie kann aber auch missbraucht werden.

Diese konsequente Orientierung am Auftrag der Kirche bedeutet vielleicht für die Kirchenmusiker*innen eine grössere Unsicherheit, und vielleicht wird ein recht umfangreicher Wandel der Kirchenmusik und der Kirchenmusiker*innen notwendig. Doch diese Orientierung verankert die Kirchenmusik tief in der Kirche und hilft so – langfristig –, eine zeitgemässe Kirche zu sein, die einen Raum für die Erfahrung der Liebe Gottes ermöglichen will.

In der Aufzählung des kirchenmusikalischen Beitrages zum Auftrag der Kirche ist nichts von dem musikalischen Können aufgenommen, weil dies für mich die handwerklichen Voraussetzungen sind, die Kirchenmusiker*innen in langjährigen Ausbildungen erwerben. Als Kirchenmusiker*in kann ich mich auf meinem Instrument ganzheitlich ausdrücken, ich kann andere Menschen (mit unterschiedlichem musikalischem Können) anleiten und ihnen helfen, sich vor Gott auszudrücken, und ich kann vielfältige Musik angemessen vermitteln. Wohlgemerkt: Das sind notwendige Voraussetzungen! In der kirchenmusikalischen Arbeit in einer Kirchgemeinde zählt dann der Beitrag der Kirchenmusik zum Auftrag der Kirche.

Und es geht nicht darum, lebendige Traditionen abzuschaffen ... Die Orgel wird für längere Zeit noch eine zentrale Bedeutung für erklingende Musik in Kirchenräumen haben (vielleicht auch für immer). Die berührenden Lieder von Paul Gerhardt, die Lebenserfahrung gespeichert haben und singend wieder verflüssigt werden, sind wunderbare Möglichkeiten, den Heiligen Geist wehen zu lassen ... Doch: Die Menschen brauchen hier und heute passende Ausdrucksmöglichkeiten ihres Lebens vor Gott – in Freud und Leid. Sie brauchen hilfreiche Gottesbilder, die Trost spen-

den und Freude verströmen und ihnen die Gewissheit vermitteln, dass Gott in jeder Situation des Lebens an ihrer Seite ist. Die Kirchenmusik soll einen existenziellen Beitrag zum Auftrag der Kirche erklingen lassen. Damit dies auch zukünftig gelingt, sind solche unvollkommenen Gedanken notwendig. Sie stossen hoffentlich auf Resonanz, rufen aber vielleicht auch Dissonanzen hervor.

¹ Wolfgang Hochstein, Christoph Krummacher: *Geschichte der Kirchenmusik* (4 Bände, daraus Vorwort zu Band 1), Laaber 2011, S. 10.

² Vgl. Steffen Schramm: *Kirche als Organisation gestalten. Kybernetische Analysen und Konzepte zu Struktur und Leitung evangelischer Landeskirchen*, Münster 2015, S. 21.